

Der Ätna kommt nicht zur Ruhe
Märkische Allgemeine, 19.11.2002
Von Peter Hahn

Boris Behncke sollte wohl recht behalten. „Der Ätna wird immer aktiver und gewalttätiger. Der nächste Ausbruch wird nicht lange auf sich warten lassen.“ Nun scheint es wieder so weit zu sein. In etwa zweitausend Meter Höhe haben sich innerhalb weniger Wochen drei Lavaquellen geöffnet. Seither wälzen sich rotglühende Gesteinsmassen am Südosthang des Bergmassivs in die Tiefe.

Für den auf Sizilien lebenden Vulkanologen Boris Behncke „könnte der Vulkan wieder jene Aktivitäten entwickeln, die aus dem 17. Jahrhundert dokumentiert ist“. Was er damit meinen könnte, begriff ich damals vor einem Fresko im Dom von Catania: Es skizziert den Ausbruch von 1669. Zwischen März und Juli kam die Lava aus einem Erdriss zwischen Nicolosi und Mascalucia, suchte sich einen Weg zwischen den Bergdörfern Gravina und Misterbianco und wälzte sich vom Norden her durch Catania bis nach Ognina ins Meer. Seither liegt das Castello Ursino der Stauer nicht mehr am Hafen.

Dieses Bild kennt jeder Catanese. In den Berichten werden enorme Eruptionen geschildert, von ungewöhnlich langer Dauer. Und: Die Krater öffneten sich bereits zwischen 800 und 850 Metern. Auf der vom „Touring Club Italiano“ im Jahre 1996 publizierten „Carta Etna“ sind diese Lavaströme minutiös eingezeichnet: 1607 bei Adrano, 1610 bei Biancavilla, 1614-1624 bei Randazzo, 1634-1638 bei Zafferana, 1651-1653 bei Bronte. 1669 traf es „die schwarze Tochter des Vulkans“ - Catania. Das ist ein quirliger Hexenkessel, ein barocker obendrein. 300.000 Menschen leben hier, noch einmal so viele ringsherum in mehr als einem Dutzend Städtchen und Dörfchen. Vom Berg sind sie alle abhängig, von seiner Gnade und von seinem Zorn. Sie wissen es. Sie verdrängen es.

Vor vier Jahren hatte ich mich auf der Piazza Cavour mit Boris Behncke verabredet. Die Stadt war schwarz. An diesem 19. November 2002 mühten sich die Menschen ringsherum, der Vulkanasche beizukommen. Vergeblich. Der Wind aus Nordwest sorgte immerfort für weitere Berieselung. Behncke spürte mein Unbehagen. „So viel Asche ist ungewöhnlich. Catania, Taormina, ja bis hinüber nach Kalabrien wird die Landschaft eingedeckt.“ Der gebürtige Frankfurter, dessen Vater beim Hessischen Rundfunk lange Jahre das Ausländerprogramm betreute, hörte früh von der feuerspeienden Welt. Sie faszinierte ihn. Er studierte in Bochum und Kiel Geologie, dissertierte über Eruptionen und ließ sich in Catania nieder, weil „der Ätna letztendlich doch der interessanteste Vulkan ist“.

Wir fahren hinauf nach Nicolosi: Das Tor zum Ätna. Wer weiter in die Kraterwelt möchte, muß sich hier entscheiden, zur Südflanke zwischen Monte Silvestri und Monte Nero oder über Zafferana Etna auf die Nordostseite. Goethe hatte es am 5. Mai 1787 auf diese 949 Meter geschafft: „Die Lavamassen im Vordergrund, den Doppelgipfel des Monte Rosso links, gerade über uns die Wälder von Nicolosi, aus denen der beschneite, wenig rauchende Gipfel hervorstieg“. Damals kam „ein gewaltsam stürmender Morgenwind“ auf, und die Sorge, daß der „Hut jeden Augenblick in Gefahr war, in den Krater getrieben zu werden“. Es muß an diesen Winden (oder an seiner Phantasie) gelegen haben, daß er „den ausgedehnten Strand von Messina bis Syrakus sah“, den ich an diesem klaren Morgen nicht sah.

Mit Schnee konnte der 3247 Meter hohe Cratere Centrale auch diesmal aufwarten, aber nur in Form einer tiefliegenden Halskrause, weil es am Kraterrand dafür doch zu warm ist. „Rauchende Gipfel“ sind weder er noch die drei aktiven Krater in seiner Nähe. Zarte weiße Wasserwölkchen quollen aus dem Mongibello heraus. Unmittelbar links daneben - östlich des Monte Frumento Supino - prustete der Berg höchst aggressiv glühende Lavabrocken in den Himmel. Drei bis vier Kilometer schätzte Behncke die Entfernung von unserem Standort. „Bis zu dreihundert Metern schleudert das freigesetzte Gas das Magma aus dem Schlot hoch in die Atmosphäre. Auf der Südseite hatte sich wohl ein neues Reservoir gebildet.“ Die Aschewolke zog nach Taormina.

Sein Handy klingelte. Das Programm wurde geändert: „Wir fahren zuerst nach Ätna-Nord. Dort wartet ein Freund auf uns, ein Bergführer, mit dem ich oft am Ätna war. Er bringt uns hinauf nach Piano Provenzana. Mit seinem Jeep. Der Fiat Stilo schafft das nicht.“

Auf dieser Panoramafahrt von Nicolosi über Zafferana Etna, Milo und Vena nach Linguaglossa durchqueren wir die verschiedensten Vegetationszonen: In den tieferen Regionen leuchten Orangen

und Mandarinen zwischen den Blättern hervor, weiter oben ist der Wein bereits gelesen, und noch höher ist die Ernte von Äpfeln, Birnen und Maronen im Gange. Die Szenerie ist kurios. In jeder Höhenlage liegen Hölle und Paradies dicht beieinander. Neben den todbringenden Lavaströmen von einst hat sich nach Jahrhunderten wieder ein üppiges Grün breitgemacht.

Kurz vor Vena war die Straße halbseitig gesperrt. Ein weißer Geländewagen vom „Istituto Nazionale di Geofisica e Vulcanologia“ stand am Rand. Zwei Kollegen waren dort mit Messungen beschäftigt. „Der jüngste Ausbruch war so heftig, daß der komplette Berg in Bewegung kam. Große Teile der Nordostseite des Vulkans sind um etwa einen Meter in Richtung Meer verschoben worden. Zahlreiche Spalten haben sich gebildet. Wenn das ins Rutschen kommt, wahrscheinlich eine Katastrophe.“

Ich sah den Riß und die Senke in der Straße, aber auch die Steinmauer am Straßenrand, die nun aus zwei parallel verschobenen Teilen bestand. „Die Gefahr sollte nicht unterschätzt werden.“ Die Geologen waren sich einig. Der Lavastrom bedrohe zwar derzeit keine Ortschaften, aber wie sich die Lage um den Vulkan weiter entwickeln würde, ist völlig unklar. „Das kann man einfach nicht genau vorhersagen.“ Am 27. Oktober 2002 blieben für die Warnung sechs Stunden.

1669 liegt lange zurück. Ähnlich verheerende Ereignisse gab es in über dreihundert Jahren nicht. Dies hat die Sizilianer leichtsinnig gemacht. Immer höher haben sie gebaut, ohne Genehmigung, versteht sich, nah an die Krater heran, auch in den „Parco Regionale dell'Etna“ hinein, obwohl dessen 59.000 Hektar teilweise „unter striktem Schutz“ stehen.

Von Linguaglossa auf 552 Metern führt eine kurvenreiche Straße bis zum Rifugio Brunek. Die Eichen werden immer schwächer und bleiben schließlich zurück. Pinien bestimmen nun das Bild. „Ragabo“ nennen sie diesen Hang, ein Wort aus alten arabischen Zeiten, was mit großer Wald übersetzt wird. Auf 1.370 Metern ist für den Fiat Stilo die Fahrt zu Ende. Die Straße nach oben ist gesperrt. Polizia und Pompieri überall. Drinnen in der Trattoria erwartet uns schon Behnckes Freund Biagio Ragonese. In Linguaglossa betreibt er einen Sportladen. Seit Generationen sind die Männer der Familie im Zweitberuf Guida Vulcanologica, spezialisierte Bergführer für diese Vulkanwelt.

Wir steigen in den Jeep. Nach dreihundert Metern ist schon Schluß. Boris Behncke, der überall und für alles Worte findet, hat es die Sprache verschlagen. Von mir soll nicht die Rede sein. Links und rechts ein dichter Pinienwald, aus dem sich schwarze dampfende Lavamassen, zwei bis drei Meter hoch oder dick, über die Straße gelegt haben. Hat sich der Berg gerächt? Die Asphaltstraße, die in den sechziger Jahren freiweg in den Hang geschlagen wurde, hat er sich jedenfalls wieder genommen. Biagio steuert den Jeep keine zwanzig Meter vor der Lava in einen Waldweg. Gepflegt wurde er seit langem nicht mehr. Mit Ach und Krach geht's nach oben.

Dieses wohlüberlegte (und vergessene) Wegesystem hinauf nach Piano Provenzana existiert seit Jahrhunderten. Es war – wie die Hochebene am Fuß des Monte Nero delle Concazze - bisher von den Auswürfen der Krater verschont geblieben. Die Lavaströme aus dem Nordostspalt der Jahre 1911, 1923 und 1947 zogen vorbei - und die Touristen an. Der Ort war beliebt, vor allem im Winter. Hier gab es mehr und „längerer“ Schnee als auf der Südflanke. Als die Sizilianer das Geschäft witterten, kamen sie auf die Idee vom „Weißen Tanz auf dem Vulkan“, unten Frühling an den Stränden, oben Ski an den Hängen. Das führte dazu, daß ab den sechziger Jahren in Höhen von 1815 und 2030 Metern Skilifte gebaut wurden, Monte Conza, Coccinelle, Capannina, Tanaurpi, mit den Schwierigkeitsgraden Verde, Azzurra, Rossa und Nera. Dazu kamen Hotel Le Betulle, Bar und Ristorante La Provenzana, Souvenirläden und Scuole di Sci.

Das alles ist nicht mehr. Am 27. Oktober 2002 zog die Lava darüber hinweg. Sie kam aus fünfzehn neuen Schloten entlang der Nordostspalten auf 2000 Metern. Die Öffnungen lagen viel näher als die von vorherigen Ausbrüchen. Zuerst zerstörte das Erdbeben die Anlagen, dann flogen glühende Steinbrocken auf alles. Zurückgeblieben sind die Mauerreste des Restaurants und hier und da Eisenkonstruktionen der Schlepplifte. Der Ausdruck in den Gesichtern von Boris Behncke und Biagio Ragonese beim Anblick des verwüsteten Platzes läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Entsetzen und Faszination zugleich. Das hatten sie wohl nicht erwartet.

Unerbittlich hatten sich gleich mehrere Lavaströme aus verschiedenen Richtungen über Piano Provenzana hergemacht. In ruhiger und gelassener Gleichgültigkeit muß sich der glühende Feuerstrom über das Land gelegt haben, vergleichbar vielleicht mit blutenden Wunden. Pechschwarze Wellen aus Lava sind geblieben. Drei Wochen nach der Katastrophe ist das Gestein noch ziemlich warm. Überall quellen die Dämpfe von Schwefel hervor.

Viel Raum zum Wandern blieb nicht. Gefährlich. Unberechenbar. Die Terrasse des Restaurants war mit einem dicken Aschentepich belegt. Einige der Holztische hatten das Inferno überstanden. Wir suchten uns einen Weg über die Gesteinsmassen, ungefähr jene Strecke, wo der Tanaurpi-Lift die Skifahrer einst auf 1895 Meter brachte. Der Stahl war verglüht. Reste der Schleppeile hingen schlapp über den Seilbahnstützen. Eine Birke ragt aus der Asche heraus. Sie wird nicht überleben. Von Eichen und Pinien sind, wenn überhaupt noch etwas, verkohlte Stämme geblieben.

Boris Behncke hat viel über die Vulkane gearbeitet. Er kennt Ätna, Vesuv, Stromboli und den Montagna Grande auf Pantelleria, er weiß um die Zusammenhänge. Er ist Wissenschaftler. Kein Panikmacher. Er dokumentiert sachlich, auch auf seiner vorzüglich aufbereiteten Homepage, deshalb nimmt man ihm seine vorsichtig vorgetragenen Warnungen auch ab. Während des Abendessens in Nicolosi findet er die Sprache wieder: „Neu und bemerkenswert ist für uns, daß die Lavaflüsse vom 27. Oktober 2002 gleichzeitig aus den südlichen und nordöstlichen Flanken ausbrachen.“ Immer wieder schaute er in der Dunkelheit mit dem Fernglas hinauf zu den rotleuchtenden Bahnen, die sich am Berg herunterwinden. Bewegliche Lichtpunkte machten ihn neugierig. „Das sind Leute mit Taschenlampen, die alles aus der Nähe sehen wollen.“ Am liebsten wäre er wohl auch da oben.

Am frühen Morgen fuhren wir zur Südflanke bis zum Rifugio Sapienza auf 1.915 Meter. Dort hatte der Ausbruch vom Juni und Juli 2001 das Skigebiet oberhalb von Nicolosi zugedeckt. Einst brachte die Kabinenseilbahn die Leute auf 2600 Meter. Geblieben ist davon nicht viel. Das Restaurant „La Cantoniera“ und der Parkplatz mit den Andenkenbuden, umgeben von Aschebergen und Lavaströmen. Irgendwie sah es so aus, als ob es gestern erst geschehen wäre. Auch hier, obwohl schon ein Jahr vergangen, dampfte und zischte es aus dem Boden. Behncke kannte das, er wollte näher heran. Mit dem Jeep seiner Kollegen vom „Istituto Nazionale di Geofisica e Vulcanologia“ fuhren wir am „Giardino Botanico“ vorbei bis zum Rifugio Forestale unterhalb des Monte Nero.

Unterwegs versuchte die Präfektur von Catania mit Straßensperren, Neugierige von den Lavaströmen fernzuhalten. Einige trafen wir auf unserer anschließenden Bergwanderung doch. Ziemlich energisch wurden sie zurückgeschickt. Verstehen konnte ich das erst, als ich - behütet von Vulkanologen, Bergführern und Feuerwehrleuten - unmittelbar vor dem glühenden Lavastrom stand. Eigentlich schob er sich ganz langsam den Berg hinab. Urplötzlich aber lösten sich größere Teile, rauschten mit Getöse herunter und überdeckten alles andere. Moose, Gräser und Büsche hatten keine Chance. Mancher Baum ragte noch heraus. Ein eigenartiges Bild: Grün in Schwarz. Wie lange noch? Die Menschen können nichts tun. Sie müssen gewähren lassen.

Still sind sie geworden, diese gestandenen Männer. Nachdenklich auch. Haben sie die Aktivität und die Gefahr des Vulkans unterschätzt? Der Verlust von zwei Skigebieten innerhalb von zwei Jahren gibt Fragen auf. Muß über den ausufernden Tourismus am Ätna nachgedacht werden? Mehr als zweihundert Erdbeben mit einer Stärke von 5,7 auf der Richterskala wurden jetzt zwischen Sizilien und dem Festland registriert, das stärkste Beben seit dreißig Jahren - spürbar bis hinüber nach Kalabrien. Seit Juli dieses Jahres zeichneten sich auch neue Eruptionen ab: Der Südostkrater füllte sich und lief am 5. September über. Extrem zähflüssig bahnte sich die Lava diesmal langsam einen Weg in Richtung Valle del Bove und der Ortschaft Zafferana Etnea. Rechts und links davon liegen die Zeugnisse von 1989 und 1993.